

Leben und Nachleben des Komponisten P. Valentin Rathgeber OSB

von
Günter Dippold

Der Rotary Club Obermain, dessen wöchentliche Treffen im Kloster Banz stattfinden, hat anlässlich seines 20jährigen Bestehens ein Denkmal für den Banzer Mönch P. Valentin Rathgeber (1682–1750) gestiftet. Am 27. März 2010 wurde es durch den Club-Präsidenten Johannes Grünwald, den Schöpfer der Skulptur, Bildhauer Joachim Mende aus Kleinziegenfeld, und den Koordinator der Bildungszentren Kloster Banz und Wildbad Kreuth der Hanns-Seidel-Stiftung, Michael Mösllein, enthüllt. Der nachstehende Aufsatz wurde als Vortrag beim anschließenden Festakt gehalten.¹

Aufnahme ins Kloster

Zahllose junge Männer erstrebten im katholischen Franken des Alten Reichs den geistlichen Stand. Aber nur ein Teil von ihnen hatte Erfolg, mancher endete als Lehrer oder in einem anderen weltlichen Beruf. Vielen gelang es lediglich, in einem Bettelorden unterzukommen, bei Franziskanern, Kapuzinern, Karmelitern, Dominikanern. Weltpriester zu werden und als solcher eine einträgliche Pfarrei zu erhalten, bedeutete schon eine Auszeichnung. Gar aber als Mönch ins Kloster eines Prälatenordens oder als Chorherr in ein

Kanonikerstift aufgenommen zu werden, war für einen Nichtadligen der größte Erfolg. Da brauchte es einen wohlhabenden Vater, einflußreiche Verwandte, eine gute Singstimme, am besten alles zusammen. Vom letzten Langheimer Abt heißt es, er sei trotz seines Mangels „an Vermögen und musikalischen Kenntnissen“ ins Kloster aufgenommen worden.

1707 hatten in Banz vier junge Männer Erfolg. Einige alte Patres waren gestorben, und es war wieder an der Zeit, geistlichen Nachwuchs aufzunehmen. Da die Novizen der Ausbildung bedurften, berief Banz – wie andere Klöster auch – aus der Schar der Bewerber und Interessenten stets vier oder fünf gemeinsam. So begann am 26. November 1707, einem Samstag, das Noviziat für Männer aus Seßlach, Bamberg, Hollstadt bei Neustadt a.d. Saale und für Johann Valentin Rathge-



Abb. 1: Denkmal für P. Valentin Rathgeber OSB in Kloster Banz. Das Werk von Joachim Mende wurde gestiftet vom RC Obermain. Photo: Brigitte Eichner-Grünbeck.

ber. Rathgeber nahm – wie sein Mitnovize Johann Lorenz Mais (1683–1738) – seinen zweiten Vornamen als Klosternamen an oder erhielt ihn zugewiesen: aus Johann Valentin wurde Bruder Valentin. Der Name war gleichsam frei, denn der letzte Pater Valentin in Banz war 1672 gestorben.

Die vier Novizen des Jahres 1707 waren nicht sehr jung: 29 war der älteste, immerhin 22 der jüngste; Rathgeber stand im 26. Lebensjahr. Studiert hatten sie schon. Um den Platz im Kloster hatten sie sich fraglos bemüht. Mais hatte doch gewiß Hintergedanken, als er dem Abt im Sommer 1707 zum Namenstag ein Huldigungsgedicht über sandte. In einer guten Ausgangslage befand sich Rathgeber, denn er hielt sich, bevor er Novize wurde, schon für einige Monate in Banz auf, und zwar in unmittelbarer Nähe des Abtes: Er war dessen Kammerdiener.

Der Abt entschied über die Aufnahme oder Ablehnung von Bewerbern. An der Spitze des Klosters Banz stand damals Kilian Düring (1641–1720), für die Zeit ein alter Mann, immerhin 66 Jahre alt. Der gebürtige Bamberger war in jungen Jahren, 1658, Mönch in Banz geworden. 1673 wurde der Banzer Abt Otto de la Bourde (1630–1708) kaiserlicher Diplomat, und obwohl er 1677 seine Abtswürde niederlegte, blieb er Banz verbunden. Er hatte stets einen Banzer Mönch als Sekretär und Beichtvater an seiner Seite, auch nachdem er 1696 zum Bischof von Gurk aufgestiegen war.

Jene Vertrauensstellung hatte von 1680 an für mehr als zwei Jahrzehnte P. Kilian Düring inne. Er lebte mit seinem Herrn am Dresdner Hof, begleitete ihn an verschiedene Einsatzorte – Paderborn, Stettin, Ungarn – und reiste einmal nach Rom, wo er den Aufenthalt nutzte, um Reliquien für das Kloster Banz zu beschaffen. Otto de la Bourde förderte das Kloster mit reichen Zuwendungen, und so folgte man in Banz bei der Abtswahl des Jahres 1701 gewiß bereitwillig seiner Empfehlung. Kilian Düring, der treue Sekretär, den die jüngeren Mönche von Banz kaum kannten, dieser weltläufige Mönch ohne Banzer Stallgeruch, wurde Abt. Als solcher ebnete er den Weg Rathgebers ins Kloster.

Herkunft und Jugend

Johann Valentin Rathgeber war am 3. April 1682 in Oberelsbach in der Rhön als Sohn eines Lehrers zur Welt gekommen. 1701 begann er ein Studium an der Universität Würzburg. Zügig absolvierte er das für alle verbindliche Grundstudium der Philosophie; 1704 war er bereits Hörer an der theologischen Fakultät.

In diesem Jahr erlangte er – trotz seiner Jugend, wie es heißt – das Amt des Schulmeisters am Waisenhaus des Juliusspitals, zunächst auf Probe, nach einem Vierteljahr endgültig, da er „*in der Music dem Spital wohl ahnsteht*“. Rathgebers Oberelsbacher Landsmann, der Spitalpfarrer Dr. Johann Kiesner, ebenfalls 1704 ins Amt gekommen, mag ihm zur Anstellung verholfen haben.

Wenn die Eltern nicht gerade reich waren, dann finanzierte mancher Student sein Studium durch Privatunterricht oder als Lehrer an einer Schule der Universitätsstadt, und einige, die keine Chance sahen, Geistlicher zu werden, blieben zeitlebens im Lehrerberuf. Der Schuldienst im Juliusspital konnte also nur Zwischenstation oder Lebensstellung sein.

Er wurde zur Zwischenstation. Nach zweieinhalb Jahren verlor Rathgeber seine Stelle, „*weil er sowohl wegen seiner Jugend alß anderer Ursach halben dem Spital nit ahnstenig seye*“. Bestand ein Zusammenhang damit, daß um die gleiche Zeit „*Wartherinnen*“ im Studenten- und Kinderhaus des Spitals entlassen wurden? Bis Ostern 1707 durfte Rathgeber gnadenhalber im Juliusspital wohnen bleiben. Als bald wurde er Kammerdiener, dann Novize in Banz. Beides verdankte er sicherlich seiner 1704 erwähnten musikalischen Begabung.

Erste Klosterjahre

Im Dezember 1708 legte Rathgeber in Banz die ewigen Gelübde ab. Da Banz bis 1808 zur Diözese Würzburg gehörte, empfing er im Würzburger Dom die geistlichen Weihen: 1709 zum Subdiakon, 1710 zum Diakon, 1711 zum Priester.

Als Rathgeber nach Banz kam, war das Kloster eine Baustelle. Renaissancebauten stand ein nagelneuer Barocktrakt gegenüber; der repräsentative Kaisersaal wurde gerade ausgestattet. Die Klosterkirche des 16. Jahrhunderts sollte anfangs eigentlich stehen bleiben, doch dann entschloß sich Abt Kilian Düring zum Neubau. 1710 legte er den Grundstein, der Rohbau war Ende 1713 fertig; es folgten Stuckierung, Ausmalung und Ausstattung. 1718 wurde die Westfassade der Kirche vollendet. Am 19. Oktober 1719, wenige Monate vor dem Tod des Bauherrn, konsekrierte der Würzburger Weihbischof das Gotteshaus. Rathgeber leitete beim Hochamt den Chor – bislang der einzige Hinweis, daß er sich in der klösterlichen Musikpraxis hervortat.

1721 veröffentlichte Valentin Rathgeber sein erstes Werk: acht Messen für vierstimmigen Chor, zwei Violinen, Violoncello und Orgel.

Banz hatte einen neuen Abt, Benedikt Lurz (1674–1731) aus Seßlach. Seine Wahl im Jahr 1720 war von heftigem Ringen zwischen den Parteien im Konvent geprägt, so daß Benedikt Lurz sich erst im dritten Wahlgang gegen den Favoriten durchsetzte.

Rathgeber erlebte die Wahl mit – übrigens nur diese eine –, und er wurde Zeuge des Zwists zwischen den kirchlichen Vertretern aus Würzburg und den weltlichen aus Bam-

berg. Eifersüchtig belauerten sich die Repräsentanten der beiden Fürstbischofe. Jeder Schritt hatte rechtliche Relevanz. Wechselseitige Proteste prägten den Wahltag. Zum Eklat kam es, als die Würzburger den frisch gewählten Abt aus der Kirche eine Treppe hinauf zu seinen künftigen Amtsräumen führten. Da lief der Bamberger Vizekanzler herbei, fuchtelte mit den Armen und schrie: „*däß heist nichts, protestor contra, ich nehme den herrn praelathen uff solche weis nicht an, forth, zuruckh, und wieder hienunder.*“ Nolens volens machte der Abt mit seinem Konvent kehrt. An anderer Stelle empfing ihn der bambergische Vizekanzler dann durch eine „*zierliche*“ Rede.

Erscheint Kilian Düring als recht eigenmächtiger Prälat, so band Benedikt Lurz offenbar seinen Konvent stärker in die Leitung des Klosters ein. Er baute weniger für die Repräsentation als vielmehr für seine Mönche: ein „*Recreations-Haus*“ in Gnellenroth, neue Zellen mit Blick ins Maintal, einen Spielplatz im Wald.

Talente konnten sich unter Benedikt Lurz entfalten. Der schon 50jährige Pater Ignatius Cimarolo-Brentano (1673–1750) veröffentlichte erst jetzt, ab 1725, in rascher Folge theologische und philosophische Werke, und Rathgeber brachte 1721 sein Opus I heraus. Es erschien, wie alle folgenden, im Augsburger Musikverlag Lotter. Dessen Gründer Jo-



Abb. 2: Vignette des Verlags Lotter in Augsburg.

hann Jakob Lotter (1683–1738) hatte um 1705 mit der Herausgabe von Musikalien begonnen. Er war Protestant – und dennoch spezialisiert auf katholische Musik. Nicht die großen, aufwendigen Werke verlegte er, vielmehr produzierte er für den breiten Markt der zahllosen Landpfarreien.

Lotters Programm und Rathgebers Stil paßten zusammen, beide Männer profitierten voneinander. Rathgeber kam an und förderte dadurch Lotters Geschäft, Lotter war umtriebig und brachte Rathgebers Werk unter die Leute. Rathgeber war der Starkomponist des Verlags: Von den 70 Veröffentlichungen, die zu Lebzeiten des Verlagsgründers, bis 1738, erschienen, stammen 27 von Rathgeber; von keinem anderen brachte Lotter nur annähernd so viel heraus. Dabei hatte er durchaus namhafte Komponisten im Programm wie den Benediktiner Gallus Zeiler (1705–1755) aus St. Mang in Füssen oder den Weltgeistlichen Franz Anton Maichelbeck (1702–1750), Münsterorganist zu Freiburg im Breisgau. Zwischen 1721 und 1728 erschien beinahe jährlich ein geistliches Werk des Banzer Mönchs bei Lotter. Dann ereignete sich der große Bruch in Rathgebers Leben.

Die große Reise

*„Dem Closter Leben
war ich ergeben
Adjutorium, Completorium,
das war mein Freud
auch dieses hat ein End
die Meinung ist zertrennt
laß ins Clösterlein
mich nit sperren ein
auf alle Zeit
weiß nicht was ich anfang
die Zeit wird mir zu lang
larifari nur
plaget mein Natur
Verdrießlichkeit.“*

Das ist ein Liedtext aus Rathgebers weltlichem Werk, die dritte Strophe von „*Mein Stimme klinge*“. Auch P. Valentin beschloß, sich nicht mehr ins Klösterlein einsperren zu lassen. Er verließ Banz am 22. Oktober 1729, einem Samstag.

Rathgeber bereiste in der Folge Westdeutschland, Schwaben, die Schweiz, Altbayern, die habsburgischen Erblande. Sein genauer Weg ist nicht bekannt, geschweige denn sein Reisealltag. Doch etliche Stationen lassen sich dank einiger weniger archivalischer Quellen und dank der Widmungen seiner gedruckten Werke nachweisen.

So kennen wir die Reichsabtei St. Maximin in Trier als Aufenthaltsort durch die Vorrede zu op. VII, zehn Messen, 1730 bei Lotter erschienen, die Rathgeber dem dortigen Abt Nikolaus Paccius (1668–1731) dedizierte. Der musikbegeisterte Prälat starb im August 1731; spätestens dann wird Rathgeber das alt-ehrwürdige Benediktinerkloster verlassen haben. Er ging nach Tettnang, an den Hof des Grafen Ernst von Montfort (1700–1759). Dessen Schwester hatte einen Schönborn zum Mann, einen Bruder des Trierer Erzbischofs und des Bamberger und Würzburger Fürstbischofs. So ist es nicht auszuschließen, daß der Trierer Erzbischof ihn zum verschwägerten Montfort nach Tettnang empfohlen hatte.

Dann zog es Rathgeber in die Schweiz. Am 9. September 1731 finden wir ihn im Benediktinerkloster Muri im Kanton Aargau, rund 20 km südwestlich von Zürich. Am 28. November 1731 stellte er sich in der Fürstabtei St. Gallen vor. Der Ankommende sei zwar ein „*beriemter Music-Componist*“, notierte der Abt in sein Journal. Doch er, der Abt, schätze „*Gyrovagos*“ nicht. Er zitierte damit stillschweigend die Benediktsregel, die „*gyrovagi*“ als die verwerflichste Spielart mönchischer Lebensform benannte: „*Ihr Leben lang ziehen sie landauf landab und lassen sich für drei oder vier Tage in verschiedenen Klöstern beherbergen. Immer unterwegs, nie beständig, sind sie Sklaven der Launen ihres Eigenwillens und der Gelüste ihres Gau-mens.*“²

Solche Leute wollte man in St. Gallen nicht. Rathgeber wurde weder vom Abt empfangen noch zur Tafel gezogen. Er bekam ein kleines Reisegeld und wurde zu Fuß weitergeschickt.

Um so höhere Wertschätzung wurde ihm tags darauf zuteil: Am 29. November 1731

trat er vor dem „*Musicollegium auf der deutschen Schule*“ zu Zürich auf. In dieser studentischen Gesellschaft kannte man den Namen Rathgeber gut, hatte man doch, trotz des Konfessionsunterschieds, seit Jahren mehrere seiner kirchenmusikalischen Werke erworben. Nun besuchte „*Hr. P. Valentin Rathgeber, Organist zu Banz in Franken, ein sehr berühmter Musicus, der verschiedene schöne opera musica herausgegeben*“, die Gesellschaft persönlich und ließ „*Proben seiner musical. wissenschaft sehen und hören*“.

Nun wandte sich Rathgeber nach Nordwesten. Er hielt sich in der Zisterzienserabtei Wettingen im Aargau auf, um dann, Zürich wohl erneut passierend, das Benediktinerkloster Pfäfers, südlich von Liechtenstein, aufzusuchen. Bald kehrte er in die Bodensee-Region zurück. Er widmete 1733 ein Werk dem Pfarrer von Wasserburg bei Lindau. Weiter nach Bayern, wo er dem Propst des Chorherrenstifts Habach am Staffelsee ein Werk zueignete. Propst Anton Kajetan von Unertl (1685–1753) hatte hohe Ämter in München inne; vielleicht konnte Rathgeber durch ihn sogar Kontakte zum Hof des bayerischen Kurfürsten knüpfen. Anschließend lebte er für einige Zeit im Benediktinerkloster Scheyern. Sicherlich wird er von dort aus seinen Verleger Johann Jakob Lotter in Augsburg besucht haben.

1734 finden wir Rathgeber im Reichsstift St. Emmeram zu Regensburg, heute Schloß der Fürsten Thurn und Taxis. Wohl auf der Donau reiste Rathgeber nach Osten. Er besuchte die Benediktinerabtei Niederaltaich bei Deggendorf, wo, wie in Banz, gerade der barocke Neubau im Gange war. Weiter ging es die Donau hinab, nach Kloster Melk. Auch dort wurde gerade die Klosteranlage erneuert.

Anschließend nahm der Abt des Zisterzienserklosters Heiligenkreuz Rathgeber als Gast auf, sei es in seinem Kloster im Wienerwald, sei es im Heiligenkreuzer Hof zu Wien oder sogar an beiden Orten. Gut vorstellbar, daß ihm dieser Prälat den Weg weiter nach Osten öffnete. Denn Heiligenkreuz hatte nicht nur ausgedehnte Besitztümer in Ungarn, der damalige Abt, Robert Leeb (1688–1755), stand

zugleich dem Kloster St. Gotthard in Westungarn vor. Im Oktober 1735 erreichte Rathgeber die ungarische Erzabtei Martinsberg-Pannonhalma, wo er aber nach zwölf Tagen mehr oder weniger hinausgeworfen wurde. Wodurch er sich den Unwillen des Erzabtes zugezogen hatte, weshalb er, nachdem er vor dem Konvent musiziert hatte, mit einem Mal als Schmarotzer galt, wissen wir nicht.

Rathgeber kehrte nach Wien zurück, wo er ein Werk dem Abt des Schottenklosters widmete. Dann zog er westwärts. Erwog er schon die Heimkehr nach Banz? Er besuchte das Benediktinerkloster St. Lambrecht in der Steiermark, dem ein Bamberger, Kilian Werlein (1677–1737), als Abt vorstand, und war zu Gast im Wallfahrtsort Mariazell, den die Benediktiner von St. Lambrecht seelsorgerlich betreuten.

Das war 1736. Dann verlieren wir Rathgeber aus den Augen. Wir wissen zwar, daß er ein 1736 oder 1737 erschienenes Werk dem Prinzipal der Österreichischen Jesuitenprovinz gewidmet hat, aber nicht, wo er mit diesem zusammentraf: vielleicht in Wien, wo der Prinzipal residierte, vielleicht in Graz, wohin er des öfteren reiste, vielleicht in einem anderen Jesuitenkolleg. Am 2. September 1738, fast neun Jahre nach seiner Abreise, pochte Rathgeber wieder an die Banzer Klosterpforte.

Die Reise war ungemein bedeutsam für Rathgebers künstlerisches Leben. Etliche geistliche Werke entstanden in den neun Jahren, viel mehr als in seinen Klosterjahren. Auch erschienen die drei Bände seines profanen Werks. Mit seinen lebensfrohen Texten paßte es nicht recht zum mönchischen Stand, so daß der Verfasser nicht offen genannt wurde. Nur dem Kundigen verriet das „*Ohren-vergnügende und Gemüth-ergötzende Tafel-Confect*“, wer die Melodien geschaffen oder neu arrangiert hatte. Das „*Confect*“ sei „*aufgetragen und vorgesetzt Von einem Recht gut-meinenden Liebhaber*“, heißt es auf dem Titel, und dabei waren das „*V*“ in „*Von*“ und das „*R*“ in „*Recht*“ in einer anderen Type gedruckt: die Initialen des Urhebers Valentin Rathgeber.

Wir kennen die Werke der Jahre 1729 bis 1738, wir kennen etliche Stationen. Die Motivation Rathgebers für seine Reise aber kennen wir nicht. Von ihm selbst hat sich keine Aussage erhalten, und die spärlichen Informationen sind vage. Interpretationen besitzen wir erst aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Sie stammen von dem ehemaligen Langheimer Konventualen und Bamberger Bibliothekar Joachim Heinrich Jaeck (1777–1847) und dem einstigen Banzer Mönch und Schullehrerseminar-Inspektor Georg Ildephons Schatt (1774–1829). Beide waren keine Zeitgenossen Rathgebers mehr, so daß ihren Darstellungen nur begrenzt Gewicht zu kommt.

Was war Rathgebers Reise für ihn selbst? War sie eine Bildungsreise? War sie eine Werbereise? Plante Rathgeber überhaupt von Anfang an eine derart weite Reise durch west- und süddeutsche Klöster, gar bis nach Ungarn? Oder stand am Beginn einfach nur Klostermüdigkeit, vielleicht ein konkreter, uns unbekannter Verdruß? Damit hängt eine weitere, kontrovers beantwortete Frage zusammen: Hat Rathgeber mit oder ohne Genehmigung seines Abtes Banz verlassen?

Genau da widersprechen sich die Autoren des frühen 19. Jahrhunderts. Jaeck meint: „*Sein musikalisches Talent war zu sehr aufgereggt, als daß es sich mit der stillen klösterlichen Ordnung befriedigen konnte.*“ Rathgeber habe den Abt um Erlaubnis zu einer Reise gebeten. Sie sei ihm versagt worden, darauf habe er das Kloster „*eigenmächtig*“ verlassen. Schatt hingegen schreibt lakonisch: „*In aeternum dimissus [...] per novem fere annos extra Monasterium vagatus est*“ – auf ewig fortgeschickt, sozusagen aus dem Kloster entlassen. Aber ein Kloster war kein Betrieb, der jemandem kündigen, kein Verein, der jemanden ausschließen konnte. Das Gelübde band auf Dauer, weder der Abt noch der einzelne Mönch konnte es lösen.

Daß ein Mönch sein Kloster auf Zeit verließ, war nichts Seltenes. Kilian Düring ist ein Beispiel. Um nur ein paar weitere aus Rathgebers Zeit zu nennen: Pater Bernhard Zimmerman († 1721) war lange Prior des Regensburger Schottenklosters, Cölestin

Weinig (1642–1712) versah die Pfarrei Saal an der Saale, Joseph Herdeegen (1654–1725) war Pfarrer in Zapfendorf, dann in Eltmann, Placidus Hubmann (1710–1762) unterrichtete als Hauslehrer die Kinder der Familie von Rotenhan. Freilich, ein Wanderleben wie Rathgeber führte keiner, und es wäre für einen Benediktiner des 18. Jahrhunderts auch untypisch gewesen; die Mißbilligung des Fürstabs von St. Gallen spricht für sich.

Daß ein Mönch aus seinem Kloster floh, kam im frühneuzeitlichen Franken immer wieder vor. Zwei Fälle aus dem Banz der Rathgeber-Zeit gibt es: P. Maurus Büchner (1679–1732) verließ, nachdem ihn 1709 der Abt als Prior abgesetzt hatte, das Kloster und wurde evangelischer Pfarrer im Coburger Land. Der aus Karlsbad stammende P. Anselm Hailer (1681–1740), ein begabter Musiker und Altersgenosse Rathgebers, erlangte im März 1711 die Erlaubnis, mit einigen anderen Mönchen spazieren zu gehen, verschwand im verschneiten Wald, rannte ins benachbarte Ausland, nach Sachsen-Coburg, wo ihn die vom Abt eilends hinterhergeschickten Häscher nicht mehr greifen konnten. Nach acht Monaten wandte er sich an den Würzburger Weihbischof, der die Heimkehr nach Banz vermittelte. Im März 1723 floh Hailer ein weiteres Mal, diesmal für fast zweieinhalb Jahre.

Wie verhielt es sich mit Rathgeber? Denkbar ist viel. Es gibt Indizien, mehr nicht. Für verbindliche Deutungen reichen sie nicht hin. In St. Gallen legte Rathgeber „*von seinem Kloster [...] litteras Dimissoriales*“ vor, eine Genehmigung zum Verlassen von Banz, was auf die Erlaubtheit der Reise hindeutet. Der Kontakt zu Banz verlor sich freilich, denn im Protokoll der Abtswahl vom Januar 1731 heißt es, Rathgeber habe in den eineinviertel Jahren seit seinem Fortgang nichts von sich hören lassen. Auch diese Notiz gilt es ernst zu nehmen. Wir müssen die Fragen zu den Motiven und näheren Umständen der Reise also offen lassen.

Die letzten Lebensjahre

1738 kehrte eine GröÙe des süddeutschen Musiklebens nach Banz zurück, freilich in

der gebotenen Bescheidenheit. Rathgeber führte sich mit einem musikalischen Werk ein: Heimgekommen als „*frater humilis*“ (demütiger Bruder), widmete er sein op. XIX dem Banzer Abt Gregor Stumm (1693–1768). Sein erstes Werk habe er einem Banzer Prälaten zugeeignet, und dieses solle sein letztes sein.

In Wahrheit publizierte er weiter. 1739 und 1741 verlegte Lotters Witwe 36 Offertorien. 1743 und 1750 brachte ihr Sohn Johann Jakob Lotter jun. (1726–1804) – bekannt als Verleger von Leopold Mozart – 60 „*Schlagarien*“ heraus. Es handelte sich dabei um „*Galanterie-Stücke*“ für Schlaginstrumente – Orgel, Cembalo oder Clavichord –, zugeschnitten für den „*Liebhaber*“, den musikalischen Amateur, zu spielen im privaten Rahmen wie in der Kirche.

Von Rathgebers Leben im Kloster seit seiner Rückkehr wissen wir wenig aus zeitgenössischen Quellen. Erst in einer biographischen Skizze von 1814 lesen wir, Rathgeber sei anfangs „*in ein unterirdisches Gefängnis [...] gesperrt*“ worden, habe bei einem Bamberger Franziskaner eine Generalbeichte und vor dem Konvent ein neuerliches Ordensgelübde abgelegt und sei nach 14 Tagen der Haft entlassen wurden. 56 Jahre alt, war Rathgeber wieder ein ganz normaler Mönch in Banz.

Er litt in seinen letzten Lebensjahren an Krankheiten, wohl namentlich an der Gicht. In Kissingen suchte er im Sommer 1744 Linderung. Valentin Rathgeber starb am 2. Juni 1750 im Kloster nach einer halbjährigen Lähmung, vielleicht der Folge eines Schlaganfalls. In der Gruft unter der Kirche wurde er beigesetzt. Sein Begräbnisplatz ist nicht mehr zu identifizieren, aber nicht, wie phantasiert worden ist, weil irgendjemand „*die Aufschrift auf seiner Grabstätte aus Neid und Mißgunst bewußt ausgekratzt*“ hätte. Der Raum war begrenzt, so daß die Bestattungsnischen regelmäßig wiederbelegt wurden, die von Rathgeber ebenso wie die seiner meisten Mitbrüder. Bis vor kurzem erinnerte in Banz, jedenfalls an allgemein zugänglichen Orten, nichts an Rathgeber.

Zur Bedeutung des Komponisten Rathgeber

Rathgebers Musik ist geblieben. Allein an gedruckten Werken hinterließ er 520 Kompositionen, davon drei Viertel geistliche: 164 Offertorien (Musik zur Gabenbereitung), 61 Antiphonen, 42 Messen, 36 Hymnen usw. Erasmus Gaß zählt fast 10.000 Druckseiten Musik. Rathgebers Werke wurden in ganz Süddeutschland, Österreich, der Schweiz gekauft und aufgeführt, dazu in Ungarn, in der Slowakei, in Polen.

Seine Popularität gründet in der Einfachheit seiner Werke. Nicht für die Aufführung in Kathedralen oder Hofkirchen an Hochfesten seien sie bestimmt, schrieb er in der Vorrede zu seinen 1721 veröffentlichten Messen, auch weniger gebräuchliche Instrumente seien nicht vorgesehen. Er orientierte sich an den Möglichkeiten ländlicher oder kleinstädtischer Pfarrkirchen. Es ging ihm darum, dort an Sonn- und Festtagen qualitävolle Musik zu bieten. Rathgeber schrieb nicht für höfische Virtuosen, nicht für großstädtische Interpreten, nicht für große Orchester. Seine Musik war bestimmt für den Organisten einer Landkirche, für den Stadttürmer mit seinem kleinen Streicherensemble, für den Schulemeister, nicht zuletzt für den Musikkidlettanten. Rathgeber wurde so zum Schöpfer oder wenigstens Mitschöpfer eines neuen kirchenmusikalischen Typus, der „*missa ruralis*“ („ländlichen Messe“).

„*Brevitas*“, „*facilitas*“, „*suavitas*“ nannte er selbst als seine Grundsätze: Kürze – Einfachheit, Aufführbarkeit – Gefälligkeit, Eingängigkeit. Rathgeber hat nicht komplizierte Fugen gezirkelt, nicht für ein Virtuosentum komponiert. Gerade durch die Schlichtheit und durch seine prägnante Melodik wies er aber in die Zukunft. Er wandte sich ab „*von der kunstvoll-polyphonen, gearbeiteten Schreibweise*“, so 1995 Franz Krautwurst, hin zu „*mehr Homophonie und Natürlichkeit*“; „*knappe und überschaubare Formen sowie [...] kantabile und einprägsame Melodik*“ prägten sein Werk und machten es beliebt.

Rathgeber war ein Zeitgenosse Bachs (1685–1750). Rathgeber ihm gegenüberzu-

stellen, wird unserem Banzer Mönch nicht gerecht – es hieße Äpfel mit Birnen verglichen. Eher wird man Rathgeber als süddeutsches Gegenstück zum etwa gleichaltrigen Hamburger Musikdirektor Georg Philipp Telemann (1681–1767) sehen können – und mit ihm als Vorläufer der Klassik.

Rathgebers Nachruhm

Abt Gregor Stumm, der 1731, in Rathgebers Abwesenheit, mit knapper Mehrheit gewählt wurde, verwandelte in seiner 37jährigen Amtszeit Banz in ein modernes geistiges Zentrum. Rathgeber erlebte den Beginn dieser Entwicklung mit. Als Hort der katholischen Aufklärung erlangte Banz, Jahrzehnte nach Rathgebers Tod, Ruhm in der gebildeten Welt; aus dem ganzen deutschsprachigen Raum reisten Gelehrte hierher, um sich mit den vielseitig forschenden Mönchen auszutauschen. Der Glanz der aufgeklärten Abtei überstrahlte im späten 18. Jahrhundert den Ruhm Rathgebers. Mag er durch seine eingängigen Werke auch Wegbereiter einer neuen musikalischen Epoche geworden sein – das Gedenken an ihn verblaßte. Um 1800 wurden in Banz Werke von Bamberger Komponisten sowie eines Banzer und eines Langheimer Mönchs aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gespielt, jedoch wohl nicht mehr Rathgeber.

Es gebe in- und außerhalb Deutschlands keinen Chor, schrieb 1821 der frühere Banzer Mönch Georg Ildephons Schatt, der nicht durch Rathgebers Kompositionen Gott und den Heiligen zum Lob singe längst über das Grab des Verstorbenen hinaus.³

Aber das war, wie es scheint, mehr Wunsch als Wirklichkeit.

Immerhin, in manchem Kloster, in Kremsmünster etwa, oder auch am bayerischen Hof führte man Rathgeber nach 1800 noch auf. Insgesamt aber fiel er dem Vergessen anheim. Als der Cäcilianismus seit den 1870er Jahren eine Erneuerung der katholischen Kirchenmusik brachte, zumal den polyphonen Kirchengesang wiederentdeckte, als die Streicher und sonstigen Instrumentalisten in der Kirche ausgedient hatten – der Organist allein ausgenommen –, da war Rathgeber endgültig un-

zeitgemäß. Er galt als zu heiter für den Kirchenraum. So wie man die fröhlichen Appiani-Putten in Vierzehnheiligen als unschicklich übermalte, verstaubten die Rathgeber-Noten.

Das Bild eines seichten Vielschreibers zeichnet der angesehene Musikhistoriker Robert Eitner (1832–1905), der 1888 den Rathgeber-Artikel für die Allgemeine Deutsche Biographie schrieb. Wenig Handfestes steht da: der Herkunftsstadt Oberelsbach, der Zeitpunkt der ersten und der letzten Veröffentlichung, der Verleger. Rathgeber sei „einer der fruchtbarsten Kirchenkomponisten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, meinte Eitner – und münzte diesen Befund in einen Vorwurf um: „Es war die Zeit der kleinen Geister [...]. Kirchenmusik wie Opernmusik wurden wie aus dem Ärmel geschüttelt.“ Man frage sich, so Eitner, „ob diese Zeit unsere Bewunderung oder unsere Verwunderung hervorrufen soll.“ Die Tendenz zur Verwunderung war überdeutlich. Das Tafelkonfekt galt zu jener Zeit als „gewöhnliche Unterhaltungsmusik“.

Erst im frühen 20. Jahrhundert erkannte die Musikwissenschaft die Bedeutung des Tafelkonfekts für die Entwicklung des Sololiedes und ermittelte zugleich Rathgeber als den Urheber. Die Neuauflage erst von Teilen, 1942 des ganzen Tafelkonfekts trug dazu bei, Rathgeber wieder populär zu machen. Einzelne Schlagärgen wurden 1932/33 veröffentlicht, mehrere Messen sind als moderne Edition verfügbar. Doch gerade das kirchenmusikalische Werk spielt heute kaum noch eine Rolle; zu sehr haben sich liturgische Praxis und die Vorstellungen von Musik im Gottesdienst gewandelt. Was Banz angeht, so kommt P. Martin Kuhn (1910–1974) von der Gemeinschaft von den heiligen Engeln – 1933 bis 1978 Eigentümerin der einstigen Klosteranlage Banz – das Verdienst zu, Rathgeber vor Ort „wiederentdeckt“, ihn an seiner Wirkungsstätte wieder aufgeführt zu haben.

Rathgeber, vorübergehend vergessen, zeitweilig verschmäht, ist heute mehr denn je musikalisch präsent; nicht zuletzt die unermüdliche Valentin-Rathgeber-Gesellschaft in Oberelsbach hat Verdienste darum. Rathge-

ber ist freilich nicht in den Konzerthallen zu hören, denn dorthin passen seine Werke nicht. Für die Säle, für die Dome, für die großen Kirchen mit ihrem üppigen Musikleben schrieb er nicht. Er war der Komponist der kleinstädtischen und dörflichen Welt und ihrer Musiker. Das Tafelkonfekt war für den Salon, vielleicht sogar für die Wohnstube bestimmt, es war gedacht nicht für den Virtuosen, sondern für den ambitionierten Laien.

Rathgebers Musik nimmt sich zurück; sie sieht auf die Praxis, ist auf Breitenwirkung gerichtet. Diese Art zu komponieren entsprach seinen Gaben, sie war dem ersehnten Absatz geschuldet – und doch scheint hinter seinem künstlerischen Tun der ausdrückliche Wunsch gestanden zu haben, qualitätvolle Musik auch für die sogenannten „einfachen“ Leute zu schaffen.

Die Musik Rathgebers hat mithin eine dienende und eine soziale Seite – ein guter Grund für den Rotary Club Obermain, dem Komponisten ein Denkmal zu setzen. Sein Platz, markant und doch nicht dominant, ist mit Bedacht gewählt. Er ist nahe der Kirche, in der Valentin Rathgeber gewirkt hat, und zugleich hat man vom Standort den Blick in die Ferne. So spiegelt der Ort die Spannung im Leben Rathgebers, des weltabgewandten Mönchs und des publikumsorientierten Tonkünstlers, wider.

Ausgewählte Literatur:

Dippold, Günter: Zur „Geniereise“ Valentin Rathgebers, in: *Vom Main zum Jura*. Heft 5 (1988), S. 33–42.

Dippold, Günter: *Kloster Banz. Natur, Kultur, Architektur*. Staffelstein 1991.

Dotzauer, Wilfried: Die kirchenmusikalischen Werke Johann Valentin Rathgebers. Phil. Diss. Erlangen 1976.

Gaß, Erasmus: Rathgeber als Kurgast in Kissingen im Jahr 1744, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 60 (2008), S. 162–177.

Gaß, Erasmus und Berthold: Johann Valentin Rathgeber (1682–1750). Leben – Werk – Bedeutung. Eine Wanderausstellung der Valentin-Rathgeber-Gesellschaft e. V. anlässlich des 325. Geburtstags. Oberelsbach 2007 (Musica Buchonia 1) (mit umfassender Bibliographie S. 225–236).

Gaß, Erasmus und Berthold (Hrsg.): Rathgeber im Kontext. I. Internationales Rathgeber-Symposium am 3. Juni 2007 in Oberelsbach. Festschrift für Franz Krautwurst zum 85. Geburtstag. Oberelsbach 2008 (Musica Buchonia 2).

Krautwurst, Franz: Valentin Rathgeber OSB (1682–1750), in: *Fränkische Lebensbilder*. Bd. 14. Neustadt a.d. Aisch 1991, S. 141–161; Ndr. in ders.: *Franconia cantat. Fränkische Musikgeschichte in Lebensbildern aus sechs Jahrhunderten*. Hrsg. von Friedhelm Brusniak. Würzburg 2006 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 51), S. 63–83.

Krautwurst, Franz: Neues zur Lebens- und Rezeptionsgeschichte Valentin Rathgebers OSB (1682–1750), in: *Musik in Bayern* 50 (1995), S. 45–57.

Schatt, Georg Ildephons: Lebens-Abriß des Hochwürdigen und Hochwohlgeborenen Herrn Gallus Dennerlein Abten und Prälaten des aufgelößten Benedictiner-Stifts Banz. Bamberg–Würzburg 1821.

Wendehorst, Alfred: Die Benediktinerabtei St. Petrus und St. Dionysius in Banz. München 2009 (Materialien zur Bayerischen Landesgeschichte 23).

Anmerkungen:

¹ Die Reform ist weitgehend beibehalten, für den Druck sind jedoch ortsbezogene und tagessaktuelle Elemente beseitigt.

² „Quartum vero genus est monachorum quod nominatur gyro vagum, qui tota vita sua per diversas provincias ternis aut quaternis diebus per diversorum cellas hospitantur, semper vagi et numquam stabiles, et propriis voluntatibus et gulae illecebris servientes.“

³ „Nullus tam in quam extra Germaniam chorus musicus est, qui non compositionibus ejus Deo et Sanctis laudes concinit diutissime post defuncti nostri funus duraturas.“